

## Literatur in Unterfranken heute

Sind sie unruhige Menschen, die Mainfranken, neigen sie dazu, keine Ruhe zu geben und sich auch nicht so rasch zu beruhigen, treibt sie oft etwas um? Es scheint, als sei dem im allgemeinen nicht so, man sagt ihnen dergleichen zumindest nicht nach. Eher gelten sie als mit sich und daher auch mit der Welt meistens zufrieden, auch wenn ihnen dies und jenes nicht immer zusagt, sie dann und wann nörgeln. Aber Menschen, die sich leicht aufstören lassen und selbst zu Störenfrieden dann werden, auf Veränderungen hinwirken, sie vielleicht sogar durchsetzen, das sind sie nach landläufiger Meinung wohl kaum, dafür hält wer glaubt, da mitreden zu können, sie nicht. Auch heißt es, daß sie am liebsten unter sich seien, sich mit dem, was sie im Frankenland vorfinden in der Regel begnügen, hin und wieder vielleicht einmal verreisen, im übrigen, was sich draußen tut, nur sehr aus der Ferne zur Kenntnis nehmen, da auch nicht unbedingt aufnahmewillig sind.

Vorausgesetzt, daß dem so ist, und sei es nur mehr oder weniger, trifft solches dann auch auf die in Unterfranken lebenden Schriftsteller zu, zumindest auf die hier geborenen und aufgewachsenen, jedenfalls auf die mit diesem Landstrich näher verwachsenen? Charakterisiert es sie oder schließt es sich bei ihnen von ihrem besonderen Charakter her, einem sie von anderen unterscheidenden, aus? Wirken vielleicht gerade sie jener weitverbreiteten Meinung über die Franken entgegen?

Unverkennbar waren vor allem die bekannteren unter den unterfränkischen Schriftstellern zumeist eher aufmüpfige Leute. Schauen wir etwa aufs 19. Jahrhundert – weiter zurückschauen führte in diesem Zusammenhang wohl zu weit – so finden wir geradezu revolutionäre Autoren wie Michael Georg Conrad, den Begründer der literarischen Zeitschrift "Die Gesellschaft",

die zum publizistischen Organ nicht weniger auch politisch aufbegehrender Autoren wurde – ihn selbst verglich man sogar mit Zola –, oder auch Hermann Conradi, der, in Unterfranken zeitweise zu Hause, zu den radikalsten Vorkämpfern des Naturalismus in Deutschland gehörte. Außenseiter in ihrer Zeit, Unkonventionelle, Querköpfe, Querdenker – muß man ihnen nicht auch Leonhard Frank, den freiheitlichen Sozialisten, oder den allerdings ganz anders gearteten, aus Gerolzhofen stammenden Dichter Ludwig Darleth zurechnen, einen genialen Spätsatiriker, wenn man so will, dessen "Fränkischer Koran" eine der originellsten Dichtungen deutscher Sprache in neuerer Zeit ist, oder gar den aus Bad Kissingen stammenden Schriftsteller Oscar Panizza, einen Satiriker par excellence, aggressiv und provozierend wie kaum einer in seiner Zeit, einen geschworenen, ja eingefleischten Feind der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit, so, wie sie damals sich präsentierte. Auch Max Dauthendey, ebenfalls eine Ausnahmeerscheinung im literarischen Leben der Jahrhundertwende, sollte man da nicht ausnehmen. Ihn, der in der Lyrik neuen Formen zum Durchbruch verhalf ("Maximilian Dauthendey schlägt die Lyrik ganz entzwei," dichtete Franz Blei), und der auch die deutsche Prosa mit einer Vielfalt von Farben bereicherte.

Und dann gab es ja auch – tatsächlich, es gab sie! – die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die goldenen 20er, wie man sie gerne nennt, geistig, schöpferisch bewegte Jahre gewiß, in denen die Kunst und so auch die Literatur wiederum mit Konventionellem aufzuräumen, ihm entgegenzuwirken versuchte, bevor sich dann die vor allem den Ungeist in Bewegung setzenden nazistische Bewegung durchsetzte. Auch hierzulande tat sich in jenen 20er Jahren, den mitunter geradezu aufrührerischen, unter den Schriftstellern mancherlei auf, und mancher tat sich, sei es als Einzelner, sei es in einer Gruppe,

auch hervor. Es sei nur, ja in erster Hinsicht, an den "Kreis der Jüngeren" erinnert, der in Würzburg sich bildete, aber nicht nur Würzburger Autoren umfaßte. Oskar Kloeffel gehörte dazu, in dieser Zeit auch sprachlich ein Expressionist ausdrücklichster Art, ebenso Alo Heuler, dem das hohe aber keineswegs hohle Pathos ebenfalls nicht fremd war, Ludwig Friedrich Barthel, vornehmlich Lyriker, mitunter zum fast Orphischen neigend, der Aschaffenburger Julius Maria Becker, dessen Drama "Der Brückengeist" auch in vielen Großstädten aufgeführt wurde, Hermann Gerstner, der Erzähler, Romancier, der Stetigsten einer, inzwischen der einzige Überlebende, Rudolf Ibel, der später über "Menschen der Mitte" schrieb und lesenswerte Sprachglossen verfaßte. Alle wollten sich von bürgerlichen Maßstäben distanzieren, von diesen Regularien und den versuchten Regulativen.

Zeitbedingt war da einiges und eines Tages halt nicht mehr ganz zeitgemäß. Die seinerzeit Jüngeren, sie wurden mit der Zeit älter. Und nach dem Zweiten Weltkrieg, als wieder eine Aufbruchsstimmung aufkam (Aufbruch auch gegen die sich bald abzeichnende Restauration), fanden die nunmehr Älteren andere Worte. Vor allem aber fanden sie kein Terrain mehr, auf dem sie sich hätten gruppieren können. So wie etwa eine Gruppe 47 wollte sich in Unterfranken nicht bilden. Es ergab sich hierfür sozusagen keine Konstellation. Nichts ging da, um es ein wenig salopp zu sagen, zusammen. Einer, der sich mehr für sich gehalten hatte, aber immer auf Breitenwirkung bedacht war, ein überregional angesehener Autor, reagierte verärgert: Leo Weismantel. Erbitterte Worte fand er, den es verbitterte, daß man ihm, der dem Nazismus so sehr Trotz geboten hatte, den Weg wieder verstellte, ihm, dessen von ihm gegründete "Schule der Volkschaft" nichts mit dem Volkstum, der Volksgemeinschaft der Nazis zu tun hatte, ihm, der einer der literarischen Wegbegleiter der katholischen Jugendbewegung war, ihm, der auch als Rhöndichter, als ein da an die Wurzel gehender, nichts verbrämender, seine literarischen Verdienste hatte. Er war Pazifist, war wohl auch Utopist, schien ideo-

logische Verhärtungen nicht wahrhaben zu wollen. Hermann Gerstner schrieb wieder, Romane, Erzählungen, Biographien, der Beständigen einer, mit dem Idealismus, so, wie er ihn sah, sich identifizierend.

Wieder aber wuchsen jüngere Leute, jüngere Autoren heran. Einige wandten sich der jüngsten Vergangenheit zu, der deutschen Vergangenheit, einer noch auszulögenden. Vor allem Karl Hochmuth, aus dem Krieg, aus langer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, der Eindrücke, der Erinnerungen jetzt voll. Darüber läßt es sich schreiben, davon läßt es sich erzählen, zumal wenn man so zu erzählen vermag wie er. Kriegsbücher? Nicht in dem Sinne, wie man früher sie schrieb, keine frontkämpferischen und schon gar keine, die den Krieg glorifizierten. Hochmuth konnte und kann über die Fronten hin wegdenken, er dachte und denkt sich in Menschen hinein, in das, was sie bindet und verbindet, auch in das, was über die Grenzen Menschen verbinden kann. Humanem Denken ist dieser Autor verpflichtet, ihm gibt er sich hin, ohne daß der Zeigefinger, der des Pädagogen, der Hochmuth ja auch ist, sich reckte. Hochmuth ist ein Autor, der Verständnis zeigt, sich aber auch verständlich zu machen vermag. Auch im Ausland, bis über den Ozean hinweg, hat man dies verstanden. Wie der Vergangenheit bleibt Hochmuth aber auch der Gegenwart nahe. Besondere Erlebnisse beschäftigen ihn da ebenso wie scheinbar alltägliche, sich dann aber manchmal als eher wunderlich erweisende Dinge. Lebendig, anschaulich erzählt er, und für seine Heimatstadt Würzburg hat er nicht nur Sinn, sondern auch Herz. In seiner Prosa wie in seinen Gedichten klingt es an.

Würzburger ist auch Werner Dettelbacher, ein Historiker, der von seinen Würzburger Kenntnissen, von seiner Vertrautheit mit Land und Leuten in dieser Stadt – wer zählte schon alle seine Publikationen? – Zeugnis ablegt. Aus einer Unmenge von Wissen kann er da schöpfen, und es ist, als täten ständig neue Quellen ihm auf. Und indem er alldem sich zuwendet, es ausforscht und darstellt, wird's stets interessant. Er ist ein geborener Geschichtenerzähler, frisch

nicht wenig noch aus der persönlichen Erinnerung auf. Aber auch über die Schätze, die diese Stadt und das Frankenland bergen, weiß er Bescheid, und über die kulinarischen Köstlichkeiten nicht minder.

Kein Würzburger, sondern Sudetendeutscher, ist Heinrich Pleticha, ebenfalls Historiker. Ihn beschäftigen mehr, zumal er hauptsächlich Sachbuchautor ist, größere geschichtliche Abläufe und ihre Darstellung. Immenses hat er da in der Erarbeitung und Ausarbeitung als Schriftsteller geleistet, Immenses auch als Herausgeber, stattlich sind die Bände, die von ihm vorliegen. Und er vermag, wie Hochmuth vom Lehrberuf herkommend, Brücken zu schlagen von der Geschichte zur Jugend. Der Jugend etwas zu sagen, ihr etwas näher zu bringen, gleichsam vor Augen zu stellen, daran ist ihm ohnehin gelegen, als Jugendbuchautor, der er auch ist.

Der im Leben zu kurz Gekommenen nimmt Wolfgang Gabel sich in seinen Erzählungen an, der Sozialfälle, der Randexistenzen, vor allem in Hinblick auf junge Menschen. Ein Nonkonformist ist er, auf der ganzen Linie, könnte man mitunter meinen, und schon vom Temperament her neigt er gelegentlich zur Attacke. Seine Bücher werden viel gelesen, und lesenswert sind sie nicht nur der Themen wegen: Auch sprachlich, auch stilistisch, was ihm in dieser unserer Zeit hoch anzurechnen ist, will sich dieser Autor der Verantwortung nicht entziehen, von dem er glaubt, daß sie eines der Kennzeichen eines Schriftstellers sein sollte. Seine Verdienste hat Gabel außerdem als Initiator der alljährlichen Literatur-Tage, mit denen der Würzburger Literatur-Preis und, alle zwei Jahre, die Verleihung des Leonhard-Frank-Rings verknüpft ist.

Seine Schwierigkeiten mit dem, was sich hierzulande mitunter tut (und schon früher getan hat) hat Peter Roos, gebürtiger Pfälzer und seit geraumen in der Nähe von Marktbeidenfeld ansässig. Wohin er schaut, ist es zwar nicht rundum dunkel, aber irgendwo sind dort mitunter Dunkelmänner am Werk (es können auch Frauen dieses Couleurs sein). Er ist ein Vespa-Fan, hat

dieses Fahrzeug literarisch aufgewertet, ihm da eine Art Denkmal gesetzt. Aber immer hinaus ins Freie zu fahren, wo man sich wirklich frei fühlen könnte, geht leider nicht, und so reibt er sich an den Mißständen im Lande, an dem, was da in seinen Augen an Naziaffären noch nicht untergegangen ist, an dem, was ihm engherzig und engstirnig zu sein dünkt, an den Repressionen, die sich hieraus in seinen Augen ergeben. Auch sich selbst schont er mitunter nicht, besonders wenn er an die Jahre denkt, die er inzwischen zählt. Fürwahr, es sind ihrer schon 40. Witzig ist er bei alldem, kabarettreif sind seine Lesungen.

Abenteuerlich – zumindest sieht es ein Außenstehender so – ist Emil Mündleins Leben mitunter verlaufen. Er hat sich in seiner Jugend aufs Wasser gewagt, war jahrelang Binnenschiffer. Davon spricht er nicht viel, doch darüber schreibt er bisweilen, immer spannend. Er versteht sich überhaupt aufs Erzählen, auch in seiner Sommerhäuser Mundart. Und auf Lakonisches versteht er sich in seinen Mundartgedichten. Auch Schauspiele schreibt er, Hörspiele, und er wurde hierfür auch schon mit Preisen bedacht. Nach Aschaffenburg hat es Mündlein inzwischen als Lehrer verschlagen.

Ein sozusagen mit allen Wassern gewaschener Aschaffenburger Literat ist Franz Schaub, ein ganz freier und zu seinem freien Glück auch gewiefter. Er ist literarisch wie volks- und landeskundlich beschlagen und kann daher das Seine hierzu immer beitragen, ein gewandter, ja alerter und auch, wo er es darauf anlegt, humoriger Autor, der Wissenswertes faßlich zu machen vermag, sich stets einfallen läßt, allerlei Geschichten auch, und dem auch Gedichte ansprechend von der Hand gehen.

Am Untermain, in Obernburg, hat sich Eva-Maria Schlücht, eine Ostpreußen, nach der Vertreibung niedergelassen und von dort aus unter anderem Verbindung zum Rundfunk gefunden, für den sie öfter Hörbilder zusammenstellt, meist über historische Ereignisse.

Am Obermain wiederum, unterfränkisch gesehen, in Schweinfurt, verbringt Andreas Vogt, der sich als Autor mitunter Leplannennt, viele Stunden des Tages am Schreibtisch, um kurzweilige Kurzgeschichten zu schreiben, Erinnerungen, Anekdoten von berühmten Leuten. Einzigartig sind seine Bücher über Dichter-Grabstätten; durch viele Friedhöfe ist er über Jahre hin dieses Vorhabens wegen gewandert.

Als kritischer, zeitkritischer Autor erweist sich immer wieder der ebenfalls im Schweinfurter Land beheimatete Autor Günter Hein. Er geht dabei als Satiriker zu wege, ob er nun Kurzgeschichten, Novellen oder Komödien verfaßt. Fernab davon sind die Wege, auf denen der Rhöner Josef Kuhn sich ergeht, besinnlichen Dingen zugetan, vor allem Volks- und Heimatkundigem. Die Schweinfurterin Martina Müller-Wagner wiederum trifft in knapper, pointierter Form den Punkt der Punkte, wenn sie von dem spricht, was sie, ob im guten oder bösen

Sinne, menschlich berührt. Verwandt ist ihr da in manchem die Veitshöchheimerin Doris Egert-Bauer. Um bei den Frauen zu bleiben: Auch Maria Binz, Wahlwürzburgerin, weiß sich, vor allem zugunsten vom Schicksal schwer Betroffener, zu engagieren, doch daneben hat sie die Märchenwelt sich erschlossen.

Ihren Anteil und keinen geringen an der Auffrischung des Sprachguts haben auch in Unterfranken schon seit Jahren einige Mundartautoren. Eine Bresche schlug da seinerzeit nicht zuletzt der inzwischen verstorbene Willy R. Reichert, nicht nur in eigener Sache, sondern auch als zielstrebig Föderer dieses Genres. Uneingeschränktes Ansehen genießt nach wie vor der Kitzinger Engelbert Bach, längst ein Körner, ein gern gelesener und gern gehörter in diesem Metier.

Otto Schmitt-Rosenberger  
Peterplatz 6a, 8700 Würzburg

Gabriel Engert

## Literaturförderung in Würzburg

Würzburg ist eine Stadt mit einem guten kulturellen Image. Was dabei oft übersehen wird, ist die unterschiedliche Intensität, mit der verschiedene Bereiche der Kunst in Würzburg präsent sind.

Unstrittig liegt der Schwerpunkt des kulturellen Lebens in Würzburg im Bereich der Musik: Von der E- bis zur U-Musik werden hier immer wieder Glanzpunkte gesetzt.

Diese starke Repräsentanz im Bereich der Musik ist für die Stadt in den letzten Jahren der Anlaß gewesen, sich verstärkt um die Förderung der Literatur zu bemühen. Dabei sind eine Reihe von Instrumentarien ent-

standen, die im folgenden kurz skizziert werden sollen.

### 1. Förderung kultureller Vereine

Schon seit 1966 bestehen in Würzburg Richtlinien zur Förderung kultureller Vereine. Nach der geltenden Fassung dieser Richtlinien werden die verschiedensten Aktivitäten kultureller Vereine von der Stadt bezuschußt: der regelmäßige Aufwand für kulturelle Arbeit, Veranstaltungen, Betriebskosten, Investitionen und die Zahl der Mitglieder.

In diesem Rahmen werden auch die in Würzburg ansässigen literarischen Ge-